

Politik so wichtig wie das Wetter?

Uta Ruge, Autorin des Buches „Bauern, Land. Die Geschichte meines Dorfes im Weltzusammenhang“ über die Lebensbedingungen auf den Moorhöfen im Laufe der Jahrhunderte, mangelnde Anerkennung und die Rolle der Politik, damals wie heute

Frau Ruge, Sie beschreiben anschaulich Ihre Kindheit auf dem Hof Ihrer Familie in Neubachenbruch, einem kleinen Dorf, das heute zur Samtgemeinde Börde Lamstedt im Landkreis Cuxhaven gehört. Vor allem erzählen Sie von den Menschen und wie sie sich der landwirtschaftlichen Arbeit im Moor stellen, die sich zwar im Lauf der Zeit gewandelt hat, aber nie weniger wird. Waren es diese Leistungen, die Sie besonders würdigen wollten?

Ja, das wollte ich besonders würdigen, die Leistung der Menschen bei der Urbarmachung der Moore, die natürlich über mehrere Generationen hinweg geleistet wurde. Das heißt, dass ich sowohl einem allgemeinen, meist städtischen Publikum von der Urbarmachung erzählen wollte, als auch den Bauern selbst ihre eigene Geschichte vor Augen führen. Damit wollte ich auch dringend darauf hinweisen, dass die Anweisungen zum Umgang mit dem Land immer „von oben“ kamen, im 18. Jahrhundert

natürlich vom Landesherren, dem Kurfürsten von Hannover, später vom Königreich Hannover, dann Preußen bis schließlich ab 1946 vom Land Niedersachsen. Tatsächlich wurden bis in die 1980er Jahre in Niedersachsen noch finanzielle Anreize zum Tiefpflügen von moorigen Flächen gezahlt, also zum Herstellen einer Moor-Sand-Mischkultur. Erst vor relativ kurzer Zeit kam dann, wiederum „von oben“, die Forderung nach einer Wiedervernässung der Moore. Dabei sind jene tiefgepflügten Böden keine Moore mehr, die man sinnvoll, das heißt zur CO₂-Speicherung, vernässen könnte.



Foto: Astrid Schmetterling

Uta Ruge, auf Rügen geboren, wuchs nach der Flucht der Familie als Bauern-tochter in Neubachenbruch, einem kleinen Dorf nahe der Elbmündung auf, studierte Germanistik und Politik in Marburg und Berlin, arbeitete im Rotbuch Verlag und bei der TAZ in Berlin und lebte von 1985 bis 1998 als freie Rundfunkautorin und Mitarbeiterin der internationalen Zeitschrift Index-on-Censorship in London. Nach „Bauern, Land. Die Geschichte meines Dorfes im Weltzusammenhang“ (2020) erschien zuletzt „Die Kühe, mein Neffe und ich – Mit großen Tieren aufwachsen, arbeiten und leben“ (2023) über die Viehhaltung als Kulturleistung. Uta Ruge lebt in Berlin.

Mir scheint wenig erstaunlich, dass die Landwirtinnen und Landwirte der betroffenen Gegenden mit Widerstand auf diese Politik reagieren. Und dabei geht es, glaube ich, nicht nur um die eigenen Ländereien, die dadurch der Bewirtschaftung entzogen werden. Sondern es geht auch um den damit verbundenen Mangel von Anerkennung der Lebensleistung mehrerer Generationen.

Sie sind auf Rügen geboren und als „Flüchtlingskind“ in das Dorf gekommen. Ihre Eltern haben den Hof 1957 gekauft. Hat Ihnen dieser Blick von außen gemeinsam mit Ihrer Binnensicht bei der Analyse der Geschichte der Moorkultivierung geholfen?

Wahrscheinlich hat mir meine Familiengeschichte geholfen, die Moorkultivierung überhaupt in den Blick zu nehmen. Denn für unsere Eltern waren dieser Boden und seine Bearbeitung ja nicht selbstverständlich. Sie kamen von Wittow, also von der Nordspitze Rügens, aus einer Landwirtschaft mit schweren Ackerböden und hoher Bodenpunktzahl, da wurden Weizen und Zuckerrüben angebaut. Gras, Heu und Kühe gab es auf diesen Höfen traditionell nur als eine Variante der Brachennutzung. Besonders waren für unsere Eltern aber die ungeschriebenen Regeln der Nachbarschaftshilfe in den Moordörfern, das radikal Egalitäre der sozialen Verfasstheit. Über diese Unterschiede vom hierarchischen Wittow und der hiesigen „Moordemokratie“ wurde um den Esstisch herum immer wieder und schier endlos gesprochen. Wir kriegten daher von Kindheit an ein deutliches Gefühl für Unterschiede – sowohl von Böden und ihrer Bearbeitung als auch von Sitten und Gebräuchen. Immer präsent war dabei die Neugier auf die Anderen und das Andere – und es war besonders bei unserem Vater völlig frei von jeder Herablassung, vielmehr von einer echten Begeisterung getragen.

”

Ich wollte sowohl einem allgemeinen Publikum von der Urbarmachung erzählen, als auch den Bauern selbst ihre eigene Geschichte vor Augen führen.

Ihr Buch liest sich wie eine Chronik der Moorbesiedlung in Norddeutschland vom 18. bis ins 21. Jahrhundert. Welche wichtigen Eckpunkte sind bzw. waren besonders folgenreich für die Höfe im Bachenbrucher Moor und die Menschen, die sie bewirtschaften?

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts – also die ersten hundert Jahre – kann man von einer gleichmäßigen Verbesserung von einem sehr niedrigen Lebensniveau unter katastrophalen Verhältnisse sprechen: Es herrschte eine hohe Kindersterblichkeit, zum Beispiel durch die Blattern, d. h. die Pocken, Menschen starben am Sumpffieber, ertranken in den Moorgräben, wurden durch schwere Unfälle verletzt und waren kaum noch arbeitsfähig. Viele Höfe gaben wieder auf. In unserem Dorf im Sietland zwischen Weser und Elbe führten zusätzlich jahrelang schwere Hochwasser – durch Regenfälle und hochliegende Grundwasserführung – zur Abwanderung, später vor allem nach den USA. Es herrschte zudem von Anfang an ein grober Zugriff der Kirche auf die neue Bevölkerung. Vielleicht wurden durch die staatliche Aufsicht der Schule ab 1857 die Dinge ein wenig menschlicher. Der Bau des Hadelner Kanals 1852–54 brachte weniger Entlastung für die Moorbauern als gedacht, vielmehr lieferte er den Marschbauern eine zusätzliche Wasserstraße für den Handel, vor allem mit Getreide. Die Moorbauern wurden erst weitere hundert Jahre später

durch den Bau von Vorflutern und Schöpfwerken von Überflutungen entlastet.

Grundsätzlich mussten die Kolonisten nach zwölf Freijahren das sogenannte Meiergefälle entrichten, denn sie waren durch die Urbarmachung durchaus noch keine freien Bauern geworden, sondern Meierbauern, die in Erbpacht wirtschafteten. Die Übergabe an die nächste Generation war nicht selbstverständlich – und auch da mussten die Nachfolger jeweils einen sogenannten „Weinkauf“ tätigen, den Preis setzte der Grundherr fest. „Weinkauf“ ist eine missverständliche Übersetzung aus dem Plattdeutschen „winköp“, der soll den Wertzugewinn des Hofes bezeichnen; da musste also der Erbe für die durch seine Familie erfolgte Verbesserung des Bodens und der Gebäude noch einmal extra bezahlen. Das Meiergefälle wurde durch einen Ablösungs-Receß 1863 abgeschafft, dies war Teil der sogenannten Bauernbefreiung und natürlich ein besonders wichtiges Eckdatum. Aber einfach oder eindeutig war die Sache nicht. Zum einen wurden aus den vorherigen Erbpächtern jetzt Hofbesitzer – und natürlich war das eine Befreiung aus der Abhängigkeit und ein gesellschaftlicher Aufstieg, auch wenn es bei solchen kleinen Höfen noch nicht zum Wahlrecht reichte! Immerhin konnten die Bauern jetzt über ihr Land und ihre Höfe frei verfügen, d. h. auch verkaufen. Zum anderen haben sich aber die Grundherren – das war in unserem Dorf dazumal das Königreich Hannover – diesen



Die Politik hat immer eine sehr große Rolle gespielt. Inzwischen kommt sie wohl fast an die Bedeutung des Wetters heran, vor allem, weil sie immer kleinteiligere Vorschriften macht.

Aufstieg teuer bezahlen lassen: Die Ablösesumme wurde im Jahre 1863 in unserem Dorf auf die Summe von dreizehn Jahren Erbpacht festgelegt, das waren 99 Taler und 21 Groschen. Das bedeutete nicht selten, dass viele Bauern nur durch Landverkauf die Ablösung finanzieren konnten – und wiederum wenig später aufgeben mussten. Die Gründung von Sparkassen und Raiffeisen-Banken half vielen beim Überleben. Denn jetzt konnte die Selbstorganisation in der Landwirtschaft wirklich Fahrt aufnehmen, die Gründung von Ein- und Verkaufsgenossenschaften gehörte ebenso dazu wie die Gründung von Genossenschaftsmolkereien – auch für die Moorbauern des Kreises Land Hadeln.

Weitere „Eckpunkte“, wie Sie sagen, waren natürlich die Kriege, zuerst der Erste Weltkrieg, der nicht nur vielen Höfen die Männer nahm, oft für immer, sondern die Landwirtschaft wurde auch unter Kriegsrecht gestellt, der Staat übernahm die Verteilung der Grundgüter, das Militär wurde prioritär versorgt. Und wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch wurden Kriegsgefangene zur schweren, manuellen Arbeit eingesetzt – und die Frauen emanzipierten sich in hohem Maße von ihren alten Rollen und ihren Männern. Beides, denke ich, waren wichtige gesellschaftliche Erfahrungen, die zu Konflikten führten, die nie oder erst Jahrzehnte später aufgearbeitet wurden.

Die Regierungsverantwortlichen der Regionen und Kommunen während der Weimarer Republik hatten selten

ein gutes Händchen im Umgang mit der Landwirtschaft (siehe Hans Falladas Roman „Von Bauern, Bomben und Bonzen“). Die starke Industrialisierung bot bessere Arbeitsbedingungen und Bezahlungen als die Landwirtschaft, die Menschen strömten vom Land in die großen Städte – im Weser-Elbe-Dreieck waren das insbesondere die Hafentstädte Bremerhaven und Hamburg. Der Aufstieg der Nazis, die Ideologie von „Blut und Boden“, verschaffte den Landwirten vorgeblich eine Erhöhung ihres Status, führte real jedoch zu einer Einschränkung ihrer Besitzrechte – Land von sogenannten „Erbhöfen“ durfte nicht frei verkauft, Frauen nicht mehr erberechtigt sein, auch Witwen nicht. Der Zweite Weltkrieg fand dann natürlich auch auf dem Land unter den Bedingungen einer Diktatur statt. Staatliche Verordnungen regelten die Verteilung von Saatgut und Düngemitteln, schöpften Ernten ab und beschränkten den freien Verkauf von Fleisch, Milch, Eiern, Obst und Gemüse – und die Gestapo überwachte die Einhaltung, Verstöße wurden mit zunehmend schweren Strafen geahndet. Kriegsgefangene wurden als Ersatz für die eingezogenen Männer zur schweren Arbeit auf den Höfen gezwungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das politische Ziel der Alliierten und demokratischen Kräfte in Deutschland, das flache Land sich keinesfalls noch einmal als Reservoir antidemokratischer Kräfte (wie in der Weimarer Republik) entwickeln zu lassen. Ein wichtiger Aspekt war hier Bildung und Ausbildung sowie die wirtschaftliche Besserstellung

von in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen. Im Sietland gehörte zur Realisierung dieser Ziele die in mehreren Schüben erfolgende, weitergehende Entwässerung durch Kanal- und Vorfluterbauten, die Gründung einiger Schulen und die Anbindung durch befestigte (Beton-)Straßen (in Neubachbruch 1956) an das allgemeine Verkehrsnetz.

Als nächstes war der Aufbau der EWG und darin besonders die Gemeinsame Agrarpolitik ein wichtiger Einschnitt. Es ging um Preis- und Abnahmegarantien, um den Bauern ein besseres und sicheres Einkommen zu ermöglichen. Gleichzeitig wurden Betriebe modernisiert und die Produktion auf ein oder zwei Erzeugnisse konzentriert, in unserer Gegend insbes. Milchwirtschaft. Viele Betriebe, die zuvor noch im Nebenbetrieb geführt oder in Subsistenzwirtschaft verharret hatten, gaben auf, die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe sank. Die Produktivität erhöhte sich dagegen massiv durch diese Umstrukturierung, ebenso wie durch den leichteren ungebremsten Zugang zu Mineraldünger und Traktoren bzw. insgesamt durch Maschineneinsatz (Melkmaschinen!). Dies kompensierte die weiterhin anhaltende „Auswanderung“ aus den landwirtschaftlichen Berufen. Hier spielte auch der Einsatz von regelmäßigen Postbussen eine Rolle, der den Jugendlichen den Zugang zum 9. Schuljahr ermöglichte. Dadurch ergab sich für alle Kinder die Möglichkeit, weiterführende Schulen (Realschule und Gymnasium) zu besuchen.

Sie wechseln in den Kapiteln zwischen historischen Begebenheiten und der aktuellen Situation auf dem Betrieb, der von Ihrem Bruder und seiner Familie bewirtschaftet wird. Auch erläutern Sie die Entwicklungen der Gemeinsamen Agrarpolitik. Welche Rolle spielt die Politik für Entscheidungen auf den Höfen, damals wie heute?

Die Politik hat, siehe oben, immer eine sehr große Rolle gespielt für die

Rahmenbedingungen der Lebensmittelproduktion. Inzwischen kommt sie wohl fast an die Bedeutung des Wetters heran, vor allem, weil sie immer kleinteiligere Vorschriften macht – zum Anbau von Feldfrüchten, Bearbeitung der Böden, zur Viehhaltung. Wann darf Gülle ausgebracht werden und wann nicht? Wieviel Meter von Gräben entfernt darf noch gepflügt werden? Wann gilt ein Boden als Acker, wann nur als Grünland – und ab wann wird der Gebrauch als das eine oder andere festgeschrieben? Welche Fruchtfolgen sind erlaubt bzw. vorgeschrieben? In welchem Alter darf ein Kalb den Hof verlassen und transportiert werden? Unter welchen Umständen muss ein im Stall tot aufgefundenes Tier als Sondermüll behandelt werden? Diese Vorschriften sind endlos. Was sie so besonders ärgerlich macht, ist die Grundannahme, dass Landwirte selbst nicht in der Lage oder willens sind, ihre Betriebe nachhaltig zu führen oder ihre Böden und Tiere gut zu behandeln. Nicht wenige Landwirte finden aufgrund dieser Bedingungen keine Nachfolger mehr, verpachten und verkaufen ihre Flächen. Die Vermutung ist, dass genau diese Entwicklung gewollt ist. Und übrigens gilt diese Entwicklung auch für Biobetriebe. Alles wirkt zusammen auf das Resultat hin, dass immer mehr sehr große Betriebe – viele Hektar, hoher Viehbesatz, viele Angestellte – die Lebensmittelproduktion übernehmen. Mit den bäuerlichen Familienbetrieben verschwinden auch dörfliche Strukturen.

Nur durch große Anstrengungen und die starke Entwässerung der Moorflächen wurde eine landwirtschaftliche Nutzung als Grünland zur Milchviehhaltung möglich. Welche Folgen hat aus Ihrer Sicht die aktuelle Moorschutzpolitik für die Zukunft der Höfe im Bachenbrucher Moor, vor allem für den Betrieb Ihrer Familie?

Die aktuelle Moorschutzpolitik verunsichert die Lage der ehemaligen Moorbauern weiterhin. Bisher lautet die Zusage, dass nichts ohne Einverständnis

”

Wenn nur Können, Tatkraft und Tüchtigkeit, Witz und Fleiß meiner Familie zählte, würde ich mir absolut keine Sorgen über ihre Zukunft in der Landwirtschaft machen.

der bisherigen Eigentümer unternommen würde, also insbesondere keine Wiedervernässung. Aber es wäre nicht das erste Mal, dass Zusagen der Politik nicht eingehalten werden. Mit anderen Worten: Man traut dem Braten nicht. Was sind die Folgen? Zu dem bisherigen Preisdruck auf die Böden durch den Landbedarf von Logistikzentren, Wind- und Solarfarmen, Gülleverordnung und Großagrariern, kommt die Entwertung der Flächen durch drohende Vernässung hinzu. Wer unter diesen Bedingungen weiter Lebensmittel anzubauen versucht, muss mit dem Klammerbeutel gepudert sein – das scheint jedenfalls die allgemeine Auffassung von Finanz- und Wirtschaftsexperten, d. h. auch der regionalen Banken und Sparkassen zu sein.

Seit dem Erscheinen von „Bauern, Land“ im Jahr 2020 haben mehrere Krisen unsere Gesellschaft vor große Anforderungen gestellt, die umfangreiche Anpassungen und Veränderungen erfordern. Welchen Weg sehen Sie für den Betrieb Ihrer Familie?

Wenn nur Können, Tatkraft und Tüchtigkeit, Witz und Fleiß meiner Familie zählte, würde ich mir absolut keine Sorgen über ihre Zukunft in der Landwirtschaft machen. Denn alles das ist immer noch da, auch in der nächsten Generation – samt der kenntnisreichen Fürsorge für das Vieh und einem gekonnten Umgang mit Entmistungs-, Melk- und Futterrobotern. Anpassungs- und Veränderungsfähigkeit hat in der Landwirtschaft immer dazugehört. Was die politischen Bedingungen

angeht, sehe ich schwarz. Vielleicht brauchen wir erst eine ernste Lebensmittelkrise – oder Wahlentscheidungen der ländlichen Bevölkerung für rechte Parteien, bevor mal wieder jemand hinguckt? Beides möchte ich mir nicht ausmalen.

Sie diskutieren auch das Verhältnis von Stadt und Land. Sie selbst kennen beides. Inwieweit leistet Ihr Buch einen Beitrag dazu, unter Nicht-Landwirt*innen ein tiefergehendes Verständnis für Landwirtschaft zu befördern?

Das würde ich mir natürlich sehr wünschen! Aber bei meinen wenigen Leseveranstaltungen in Städten – die meisten Einladungen bekomme ich aus ländlichen Kulturzentren – stoße ich vor allem auf Menschen, die in der Vergangenheit selbst mit Landwirtschaft zu tun hatten. Mir scheint, wir bewegen uns allesamt viel zu sehr in unseren Informationsblasen und gesellschaftlichen Stammmilieus, kommen da kaum je heraus. Einen kurzen Moment lang sah es anders aus, vor allem, als das Buch „Bauern, Land“ für den Buchpreis der Leipziger Messe 2021 vorgeschlagen wurde. Aber das ebte auch wieder ab. Und als mein nächstes Buch 2023 zur Viehhaltung als Kulturleistung herauskam, „Die Kühe, mein Neffe und ich“, war es mit dem Honeymoon schon vorbei. Dieses Buch wurde in den überregionalen Zeitungen kaum noch rezensiert. Vielleicht rudert es zu deutlich gegen den medial herrschenden vegetarisch-veganen Mainstream an? ■